

Wie klingt Essen?

Essener Akzente

von Georg Cornelissen

Die alten Ortsdialekte gibt es im Raum Essen schon lange nicht mehr. Ist aber etwas von den unterschiedlichen Akzenten, die einmal zu diesen Dialekten gehört haben, übrig geblieben? Kann man heute noch hören, ob jemand aus dem Norden oder Süden des Stadtgebietes stammt?

Es gab einmal eine Zeit, als alle Menschen im Raum Essen noch Platt sprachen und dieses Platt sich von Ort zu Ort unterschied, mal etwas stärker, mal etwas weniger stark.¹ Damals gehörte zu jedem Ortsdialekt ein charakteristischer Klang, und wer sein Heimatdorf oder seine Heimatstadt verließ und sich auf die Wanderschaft begab, konnte mit jeder Meile, die er zurücklegte, hören, wie sehr sich die Intonation der Menschen, denen er begegnete, veränderte. Wer, um einmal ein Beispiel zu konstruieren, sich in Katernberg auf den Weg machte, um über Essen nach Süden zu wandern, stellte fest, dass ein bissiger *Riie*, wenn der ihm in Rüttenscheid auflauerte, *Hund* genannt wurde und später in Kettwig dann *Honk*. Und mit dem Wortschatz änderte sich auch die Klangfarbe der Dialekte.

Die alten Ortsdialekte gibt es im Raum Essen schon lange nicht mehr. Ist aber etwas von den geographisch variierenden Akzenten übrig geblieben? Kann man, um auf das Beispiel zurückzukommen, heute noch hören, ob jemand aus dem Norden oder

Süden des Stadtgebietes stammt? „Klingt“ es in Katernberg anders als in Kettwig?

Den „Akzent“, der die gesprochene Sprache eines Menschen begleitet wie die Kälte den Schnee, nehmen wir als Sprechmelodie und als Ausspracheeigentümlichkeit einzelner Laute wahr. Wenn Essener also *Biiane* sagen, wo es um eine Birne geht, wird das Menschen in Düsseldorf oder Frankfurt auffallen und sie werden diese Aussprache als Teil des (Essener) Akzentes dieses Sprechers betrachten. Wer sagt aber *Biiane*? Wenn die Phonetik ins Spiel kommt, gelangt ein (geschriebenes und gedrucktes) Buch schnell an seine Grenzen. Entweder bedient es sich dann einer eher komplizierten Lautschrift oder es muss sich mit einer nur annäherungsweise Beschreibung der akustischen Phänomene begnügen. In diesem Buch kommt nur die zweite Möglichkeit in Betracht.

Biiane, um ein Ergebnis gleich vorwegzunehmen, sagt man etwa in Altenessen, also im Nordosten des heutigen Stadtgebietes, dort, wo früher einmal ein westfälischer Dialekt gesprochen wurde. *Biiane* – diese Aussprache wird auch in Büchern zum Westfälischen als typische

¹ Bei dem Beitrag handelt es sich um einen Auszug aus dem Buch: Zwischen Köttelbecke und Ruhr. Wie spricht Essen? Unter Mitarbeit von Hanna Mengen. Essen 2010 (siehe S. 86).

Lautung vorgestellt. Aber der Reihe nach.

Im Jahr 2009 haben wir im Rahmen des Essener Sprachprojekts eine Anzahl von Menschen gebeten, einen hochdeutschen Text vorzulesen, während ein Aufnahmegerät mitlief.² Einige dieser Aufnahmen wurden später 20 Versuchspersonen in Düsseldorf vorgespielt mit der Frage, woher denn die einzelnen Vorleser stammen könnten.³ Dabei wurde allerdings nur der Anfang des Textes eingespielt, der in seiner Schriftfassung so aussah:

„Heute war Gerd's letzter Arbeitstag. Der Wecker schellte wie immer um 20 nach 6. Er ging ins Bad, rasierte sich und saß 20 Minuten später am Frühstückstisch. Seit ewig und drei Tagen gab es morgens bei ihm Müsli mit Milch und Obst: manchmal mit Äpfeln, oft mit Birnen oder Pfirsichen. Dazu trank er Tee, heute Pfefferminztee.“

Nach dem Frühstück fuhr er mit dem Fahrrad ins Büro, das war richtig Sport für ihn. Der Weg war nicht besonders lang. Gerd brauchte sonst ungefähr 25 Minuten, heute war er schon nach 17 Minuten angekommen. Pfeifend betrat er das Gebäude, der Pförtner begrüßte nicht. Das war Gerd aber egal: Er fühlte sich königlich. Ganz gleich, ob viel oder wenig zu tun sein würde: Es würde ein kurzer Freitag werden, schon am frühen Nachmittag sollte er Feierabend haben.“

Jeder Versuchsperson in Düsseldorf wurden zwei Essener Hörproben vorgespielt, als dritte folgte jeweils eine Aufnahme desselben Vorlesetextes aus Neuss (einer Nachbarstadt Düsseldorfs). Alle Vorleser waren Männer der älteren Altersgruppe. Je ein Essener stammte aus Ka-

² Die Essener Aufnahmen hat Hanna Mengen gemacht. Noch einmal herzlichen Dank!

³ Die Befragungen in Düsseldorf hat Giuliana Gilles-Richards übernommen, wofür ich von dieser Stelle aus herzlich danke!

aternberg und Altenessen, die beiden anderen waren Kettwiger. Der Neusser war immer derselbe. Es gab vier verschiedene Sets, die sich wie folgt zusammensetzten:

- A1 Altenessen – Kettwig 1 – Neuss
- A2 Kettwig 1 – Altenessen – Neuss
- B1 Katernberg – Kettwig 2 – Neuss
- B2 Kettwig 2 – Katernberg – Neuss

Gemessen an den phonetischen Merkmalen des Westfälischen, wie sie in der sprachwissenschaftlichen Literatur dargestellt werden, klang die Aufnahme aus Altenessen für mich sehr westfälisch, der Akzent des Mannes in Kettwig 2 unterschied sich für meine Ohren davon überdeutlich. Würden, so habe ich mich gefragt, Düsseldorfer und Düsseldorferinnen zu ähnlichen Höreindrücken kommen? Wäre es ihnen möglich, Menschen aus verschiedenen Stadtteilen Essens über deren Akzent zu lokalisieren?

Warum gerade Düsseldorf? Als alle noch Platt sprachen, muss der Kettwiger Dialekt für Düsseldorfer Ohren auffallend mehr Vertrautes geboten haben als die Dialekte von Altenessen oder Katernberg. Die spannende Frage war, ob sich auch im heutigen Vorlesehochdeutsch noch Spuren dieser früheren sprachgeographischen Nähe und Entfernung bemerkbar machen würden.

Die insgesamt 20 Tests verteilten sich nicht ganz gleichmäßig über die vier Versuchsanordnungen: A1: 5 Personen, A2: 6, B1: 6, B2: 3. Vier der zwanzig Personen zeigten keinerlei Ähnlichkeit mit Sprachdetektiven, so dass deren Lokalisierungsversuche hier nicht weiter zu berücksichtigen sind. „Sprachdetektive“ – und vielfach sind es natürlich Sprachdetektivinnen – sind Leute, denen es Spaß macht, die Herkunft ihrer Mitmenschen anhand deren Sprache

zu ermitteln (und die dabei auch einigen Erfolg haben!). „Stammen Sie aus Bayern?“ oder „Sie sind aber nicht aus dem Pott!“ sind Fragen oder Feststellungen, durch die sie sich zu erkennen geben. Einer der vier Düsseldorfer Probanden, deren Ergebnisse hier nicht einbezogen werden, lokalisierte den Neusser Sprecher in Dortmund. Der Neusser hatte auf rheinische Art von *Bernen* und *Fürsichen* gesprochen, von *Spocht* und *Föchtner* und hatte den *ich*-Laut regelmäßig „koronalisiert“, also mit einer Tendenz zum *sch* (oder gar als *sch*) artikuliert: *Fürsichen*. Das hat mit Dortmund nichts zu tun. Auch seine Sprechmelodie war unverkennbar niederrheinisch-rheinisch. Drei andere Gewährsleute aus Düsseldorf konnten die ihnen vorgespielten Hörproben nur schwer auseinander halten, für sie klangen sie irgendwie ähnlich oder gleich. Die Herkunft der Sprecher wurde in allen Fällen im Niederrheinischen-Rheinischen gesucht.

Die übrigen 16 Testpersonen setzten die dritte Hörprobe von den beiden anderen ab, wobei sie sie zwölfmal im Rheinland (im Raum Köln-Aachen-Eifel) und viermal am Niederrhein („Viersen“, „unsere Region“, „Düsseldorf“, „Niederrhein“) ansiedelten. Besonders gut gemacht haben ihre Sache fünf Düsseldorfer und Düsseldorferinnen, die die Aufnahmen aus dem Essener Nordosten und Südwesten auf nachvollziehbare Weise voneinander abgehoben und aufeinander bezogen haben. Da war beispielsweise eine Frau (geboren 1957), der das Set A1 vorgespielt worden war: Altenessen – Kettwig 1 – Neuss. Den ersten Sprecher ordnete sie dem „Kohlenpott“ zu und nannte die Städtenamen Gelsenkirchen, Essen und Bochum. Dabei ahmte sie auch die Aussprache des gedehnten *i* in „Birnen“ und „Pfir-sichen“ nach. Ihre Reaktion nach dem Ab-

hören des zweiten Sprechers war: „Sch..., das klang ähnlich.“ Dann hob sie allerdings hervor, dass hier das *i* „nicht so spitz“ gesprochen worden sei. Vielleicht könnte dieser Sprecher aus dem südlichen Kohlenpott stammen, vielleicht aus Duisburg? Besser geht es nicht – wenn man bedenkt, dass diese Düsseldorferin nie in Essen gelebt hat.

Ein zweites Beispiel (wieder Set A1): Dabei verortete der Düsseldorfer (ebenfalls 1957 geboren) den Altenessener „Richtung Essen, Ruhrgebiet“ und den Kettwiger „hier in der Gegend“. Der Kettwiger sprach, wie sich die Gewährsperson ausdrückte, „weich, melodisch“. Die beiden Sprecher unterschieden sich in ihren Ohren also durch die Intonation. Zu den fünf Sprachdetektiven möchte ich auch den Probanden (geboren 1948) rechnen, der während des Tests B1 beim Katernberger auf Dortmund oder Essen als Herkunftsort tippte, während er den Kettwiger zunächst in Köln, dann, sich korrigierend, in Düsseldorf ansiedelte. Der Sprecher der dritten Hörprobe war für ihn dann aber ein Kölner, zu erkennen an Ausspracheeigenheiten wie *Spocht* und *Gechd*, und dieser Sprecher hatte für ihn auch einen „typischen Tonfall“.

Von den übrigen 11 Gewährsleuten in Düsseldorf taten sich nicht weniger als sechs schwer, überhaupt Unterschiede zwischen den beiden ersten Sprechern zu hören: „klingt gleich“, „klang ähnlich“ (Kommentare bei Set A1), „kaum auseinander zu halten“, „von der Melodie her wie der erste“ (Set A2), „gleicher Raum“, „klingt gleich“ (Set B2).

Doch zurück zu den fünf Düsseldorfer Probanden, die eindrucksvoll ihre sprachdetektivischen Qualitäten unter Beweis gestellt haben. Wenn schon Menschen, die am Rhein zuhause sind, einen Altenessener oder Katernberger nicht mit einem Kettwiger ver-

wechsell, dann müsste es Essenerinnen gut möglich sein, Akzente innerhalb ihrer Heimatstadt zu unterscheiden – zumindest den sprachlich interessierten Essenerinnen. Mit einer Einschränkung: Als Essener Vorleser waren 2009 nur ältere Leute zu hören, bei Jugendlichen könnte es wieder anders klingen.

Ein Maximum an Unterscheidbarkeit bieten die Hörproben aus Altenessen und Kettwig 2, die im Rahmen der Düsseldorfer Tests allerdings nicht direkt gegeneinander antraten, sondern auf die Sets A und B verteilt waren. Der Altenessener (Jahrgang 1949) dehnt bei *Büanen* und *Füasichen* das *i*. Dabei lässt er einen *r*-Ersatzlaut hören, übrigens auch in *Spoat*, den man oft als *a* verschriftet findet. Der ältere Herr (Jahrgang 1922), der hier als Kettwig 2 geführt wird, spricht das *ging* im dritten Satz als *jing* aus und zeigt im übrigen die Tendenz, das *g*-im Silbenanlaut als stimmhaften Reibelaut *g* zu artikulieren, wie es ihn im Hochdeutschen nicht gibt. In *Birrenen* ist bei ihm ein niederrheinisch-rheinischer „Sprossvokal“ in der Mitte des Wortes zu hören, der es einem Sprecher erlaubt, das vorangehende *r* auch als *r* auszusprechen. Der Kettwiger beherrscht übrigens noch das Platt seines Heimatortes. Wer beide Aufnahmen nacheinander hört, wird auch mit deutlich voneinander abweichenden Sprechmelodien konfrontiert, die man wohl mit den Etiketten „westfälisch“ (Altenessen) bzw. „niederrheinisch“ (Kettwig) versehen kann. Beides hat seinen Platz in Essen.

Für seine Schrift „Westfälisch“ (1977) hat Hermann Niebaum Schreibfehler gesammelt, die Schulkinder früher machen konnten, weil sie von Hause aus ein westfälisches Platt sprachen. Viele dieser Verstöße gegen die hochdeutsche Orthographie sind auch im Ruhrgebiet zu erwarten, wo ehemals

westfälische Dialekte gesprochen wurden. Womit Lehrer in Essen also zu rechnen hätten: *Kierche*, *Pfiersiche*, *Schmiergelpapier*, *Lehrm*, *lehrnen* oder *gefeyrden*. Schüler und Schülerinnen, die so schreiben, haben gute Ohren.

Vor einigen Jahrzehnten hat Arend Mihm in Duisburg und Mülheim eine teilweise vergleichbare Untersuchung durchgeführt. Hundert Personen, je zur Hälfte aus einer der Städte, wurde die Tonaufnahme einer Frau vorgespielt, die einen ausgeprägten regionalen Akzent hatte. Die Frau stammte aus Oberhausen und hatte danach in Mülheim und Duisburg gelebt. Den Gewährspersonen wurden vier potenzielle Herkunftsorte bzw. -regionen vorgegeben: 1. Gelsenkirchen-Bottrop, 2. Köln, 3. Duisburg-Mülheim, 4. Dortmund. Nur ein Mann tippte auf Köln, fünf Probanden glaubten, die Frau auf dem Tonband stamme aus Dortmund. Die Mehrheit (53) hielt es für wahrscheinlich, dass die Sprecherin aus dem Raum Bochum/Bottrop komme, während 41 Personen eine „richtige“ Lokalisierung vornahmen.

Arend Mihm interpretierte das Ergebnis so, dass eben bei weitem nicht alle Menschen im Raum Duisburg-Mülheim über sprachliche Kriterien verfügten, um zwischen dem Westen und der Mitte des Ruhrgebietes unterscheiden zu können (wenn es, wie er ergänzte, solche Kriterien denn überhaupt gebe). Er führt dann noch einen weiteren Aspekt ins Feld (Mihm 1985, S. 177): „Ein Grund für die Projektion der Sprachprobe in die Region Gelsenkirchen/Bottrop ist sicherlich die Scheu, die eigene Region und damit teilweise sich selbst mit dem Ruhrdeutschen zu identifizieren.“ In Mülheim, vor den Toren Kettwigs gelegen, zeigte sich diese Abgrenzungstendenz erheblich stärker als in Duisburg. Vielleicht, so könnte

ESSEN

man im Anschluss an die Beobachtungen zu Altenessen und Kettwig anfügen, klang die Sprecherin für Mülheimer Ohren eben doch ein wenig anders als für Duisburger.

Altenessen und Kettwig: Nicht alle Menschen in Altenessen werden denselben Akzent haben, und in Kettwig sprechen die meisten Leute vermutlich anders als unser alter Herr, der noch mit dem Dialekt aufgewachsen ist. Hier gäbe es noch sehr viel zu erforschen. Die Essener Tonaufnahmen und die Tests in Düsseldorf unterstreichen jedoch, dass Aussprache und Intonation der Essener Alltagssprache nicht von der alten sprachgeographischen Gliederung des Raumes abgekoppelt sind. Das kann, auf den ganzen *Pott* bezogen, nur heißen: Man hat mit verschiedenen Akzenten zu rechnen.

Literatur

Cornelissen, Georg / Klawerkamp, Sonja: Neusser Hochdeutsch. Wie wird es ausgesprochen. Eine Stichprobe: www.rheinischelandskunde.lvr.de/kompetenz/Sprache/wer_spricht/neusser+hochdeutsch/htm.

Gilles, Peter: Regionale Prosodie im Deutschen. Variabilität in der Intonation von Abschluss und Weiterweisung. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 6). Berlin/New York 2005.

König, Werner: Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland. Band 1: Text. Band 2: Tabellen und Karten. Ismaning 1989.

Lauf, Raphaela: „Regional markiert“: großräumliche Umgangssprache(n) im niederdeutschen Raum. In: Niederdeutsches Jahrbuch 119, 1996, S. 193-218.

Mihm, Arend: Prestige und Stigma des Substandards. Zur Bewertung des Ruhrdeutschen im Ruhrgebiet. In: Mihm, Arend (Hg.): Sprache an Rhein und Ruhr. Dialektologische und soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation im Rhein-Ruhr-Gebiet und ihrer Geschichte. Mit 22 Karten und 7 Abbildungen. (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 50). Stuttgart 1985, S. 163-193.

Niebaum, Hermann: Westfälisch. (= Dialekt/Hochsprache – kontrastiv 5). Düsseldorf 1977.

Schmidt, Jürgen Erich: Die deutsche Standardsprache: eine Varietät – drei Oralisierungsnormen. In: Eichinger/Kallmeyer 2005, S. 278-305.